In freier Stunde

# Spiel mit der Erinnerung!

Roman von Hans-Eberhard von Besser

(13. Fortsetzung) (Nachdruck verboten) 

„Ich glaube Ihnen, Herr Doktor, wahrhaftig, ich glaube Ihnen, daß Sie gänzlich ahnungslos sind.“

Beier nahm wieder Platz und spielte von neuem nachdenklich mit der Schnur seines Schlafrockes, deren Quaste jetzt der Pinscher als Spielzeug benutzte.

Dann fing der Schauspieler an zu sprechen, und sein faltiges Künstlergesicht strahlte dabei Verstehen und Mitgefühl aus.

In dieser Stunde erfuhr der junge Afrikaforscher, wer Anne-Marie Rodeck in Wirklichkeit war. Dunkel besann er sich auf den Prozeß Riedewald, der dem Brand der Schuhfabrik folgte. Damals hatte er mehr Interesse für seine Indianerschwarten, doch deutlich kam es ihm zum Bewußtsein, daß einerseits die ganze Stadt von der Gerichtsverhandlung gesprochen und auch den Namen des Vaters viel genannt hatte. Anne-Marie war also eine Tochter des Fabrikbesitzers Riedewald.

Mit steigendem Unbehagen und gespannter Aufmerksamkeit folgte Mertens dem Bericht des alten Schauspielers.

Der Prozeß wurde lebendig, die Aussage des Hauptbelastungszeugen, des Vaters, das Unglück der Familie Riedewald.

„Anne-Marie Riedewald schenkte mir volles Vertrauen, ich bin für sie gewissermaßen der väterliche Freund, Herr Doktor. Ich weiß daher, daß auch sie Ihnen nicht gleichgültig gegenüberstand, doch die Erinnerung steht zwischen Ihnen. Schwerwiegende Gründe sind es in der Tat, die Anne-Marie Riedewald veranlaßten, Ihnen jenen Brief zu schreiben. Sie sind der Sohn jenes Mertens, der eine so unheilvolle Rolle in dem Prozeß spielte, und Anne-Marie vermag nicht an Ihre Liebe zu glauben. Sie sieht in Ihnen den Mann, der gekommen ist, eine alte Schuld mit Geld abzudecken.“

Scharf schaute der alte Künstler zu Mertens hinüber.

Ruhig hielt der Gelehrte den Blick des Schauspielers aus.

Wie betäubt von dieser Eröffnung strich sich Hugo über die Stirn.

Es war nicht leicht gewesen, Anne-Marie den Erholungsurlaub zu beschaffen. Der Theaterdirektor zeigte sich erst willig, als es gelang, eine geeignete Vertreterin zu bekommen. Beier hatte einen Freund, der in München eine Theaterschule leitete und gern eine seiner vielversprechenden jungen Kräfte entsandte.

Hugo hörte kaum noch auf die Worte des alten Schauspielers.

Anne-Marie glaubte nicht an seine Liebe.

„Es ist gefährlich, mit der Erinnerung zu spielen!“ sagte der junge Forscher vor sich hin.

Mitleidig betrachtete ihn Louis Beier.

Der Pinscher sprang ihm auf den Schoß, und freundlich nickte der alte Mann ihm zu. Zärtlich klopfte er ihm den winzigen Rücken.

„Offenheit tut weh, doch ist es das beste Rezept, Herr Doktor. Nur eines kann ich Ihnen natürlich nicht sagen, den Ort, an dem sich Fräulein Rodeck aufhält. Ich habe ihr Schweigen gelobt.“

Hugo Mertens erhob sich müde.

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Beier. Sie werden verstehen, daß ich das Gehörte erst einmal verarbeiten muß. Ihre Eröffnungen sind für mich so überraschend, daß ich mich erst zurechtfinden muß, ehe ich an anderes denke.“

Beier nickte und reichte Doktor Mertens freundlich die Hand.

Es gab Bürden im Leben, die wollten getragen sein.

Der Rehpinscher kläffte vergnügt und fuhr Mertens kühn in die Beine, während dieser von Beier zur Tür begleitet wurde.

„Wenn Sie einen Freund nötig haben, Herr Doktor,“ sagte Beier warm, „ich stehe Ihnen zur Verfügung. Vielleicht kommt doch einmal die Zeit, in der ich etwas für Sie tun kann. Fräulein Anne-Marie hat zwar ihren eigenen Kopf und ist eine ganz ausgeprägte Persönlichkeit, wenn sie sich jedoch erst erholt hat, sieht vielleicht alles anders aus. Ich kann Ihnen noch verraten, daß sie in einem Luftkurort ist, der wird ihr gut tun.“

Doktor Mertens schritt müde die Treppe hinab.

Ein leichter Schwindel erfaßte ihn, als er auf die Straße trat, und das helle Sonnenlicht tat seinen Augen weh.

Kalt und erbarmungslos stand zwischen Anne-Marie und ihm die Erinnerung — und welche Erinnerung.

Während der junge Gelehrte durch die Straßen der kleinen Stadt irrte, die er auf einmal mit düsteren Augen betrachtete, sahen sich Louis Beier und kleine Rehpinscher nachdenklich an. Der Künstler hatte das Tierchen zu sich emporgehoben.

„Was macht man nun?“ fragte Beier den kleinen Hund, der die Brauen nachdenklich runzelte. „Mertens ist zweifellos ein uranständiger Kerl, und was wir von Anne-Marie zu halten haben, wissen wir. Zwei prächtige Menschen stehen sich gegenüber — —“

Der kleine Pinscher schnaufte hörbar.

„Greifen wir vermittelnd ein, spielen wir Schicksal oder lassen wir die Finger fort?“

Der Rehpinscher wußte es ebensowenig wie Louis Beier.

Schließlich setzte der Schauspieler das Hündchen wieder zu Boden.

„Wenn das Schicksal uns braucht, wird es uns rufen, bis dahin wollen wir uns still verhalten und abwarten, Freundchen, abwarten.“

Befriedigt, zu einem Entschluß gelangt zu sein, zog sich Louis Beier, gefolgt von seinem Rehpinscher, in sein Schlafzimmer zurück, um sich umzukleiden.

## 18. Kapitel.

„Mertens! — Hugo Mertens!?“

Doktor Mertens drehte sich zusammenzuckend um. Wie nervös er schon war.

Ein alter Herr mit goldgeränderter Brille stand hinter ihm und streckte ihm die Hand entgegen.

Kiekhöfer, Professor Kiekhöfer — der alte Lehrer. Mertens trat rasch auf den alten Herrn zu. Nun war es ihm doch peinlich, daß er den alten Mann nicht schon längst aufgesucht hatte.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, lieber Doktor Mertens. Ich ging hinter Ihnen her, und plötzlich fühlte ich mich um Jahre zurückversetzt. Der Schulhof tauchte vor mir auf, die Pause, und ich sah Sie dahinschlendern. Das ist doch Mertens, denke ich — allerdings wußte ich bereits, daß Sie in der Gegend sind.“

Hugo Mertens zwang sich zu einigen höflichen Worten. Seine Gedanken gingen einen ganz anderen Weg, es wurde ihm schwer, Kiekhöfer zuzuhören. Gelassen schlenderten sie die Straße hinauf.

„Da ich Sie nun einmal erwischt habe, mein lieber Mertens, darf ich Sie doch auch etwas mit Beschlag belegen. Ich wohne ja nicht weit, noch immer in dem alten Hause wie vor zwanzig Jahren. Sie müssen mir von Ihrer Forschungsreise erzählen.“

Mertens seufzte innerlich, das hatte ihm gerade noch gefehlt, er war gar nicht in der Stimmung, jetzt von Afrika und seinen Erlebnissen zu berichten. Nun schleppte ihn Kiekhöfer auch noch in sein Haus. Hoffentlich kreuzte nicht auch noch die redelustige, überspannte Daisy Burton seinen Weg. Es fehlte ihm jegliche Stimmung, jetzt den angenehmen Gesellschafter zu spielen.

„Ich habe dort unten meinen Wagen stehen, Herr Professor, wenn es Ihnen paßt, steigen wir ein.“

Hugo sah das von Freude gerötete Gesicht seines alten Lehrers und kam sich schlecht und undankbar vor. Es hieß eben, sich von den dunklen Gedanken und der trüben inneren Stimmung zu befreien.

Er hatte sich auch einigermaßen in die neue Lage gefunden, als man am Hause des Professors anlangte.

Der alte Herr führte ihn sogleich in den Garten und ließ ihn Platz nehmen.

„Erst neulich haben wir von Ihnen gesprochen, lieber, junger Freund, gerade auf diesem Platz. Ich hörte durch den guten Papa Hendrich, der ja alles weiß und für alles Interesse hat, daß Sie zurückgekehrt sind.“

Hendrich? Hugo Mertens dachte zerstreut nach. Ach so, Hendrich, war der schnurrige Sippenforscher und Altertumssammler, der schon zu seinen Zeiten als Original gegolten hatte.

„Hendrich schreibt jetzt ein Buch über die Familien der Stadt, ihr Kommen und Gehen in den letzten beiden Jahrhunderten, da werden die Mertens gewiß auch erwähnt. Er hat ein unheimliches Material zusammengebracht, der sonderbare Kauz.“

„So, wie interessant.“

„Doch nun müssen Sie mir von sich erzählen, lieber Doktor, schießen Sie los.“

Hugo Mertens lächelte flüchtig. Er hatte so unendlich viel erlebt, wo sollte er beginnen? Wenn er doch ein bißchen mehr Lust und Sammlung hätte.

Da saß nun der alte Kiekhöfer, runzeliger als einst und noch ein bißchen kahler, sonst aber der alte Professor, wie er ihn vom Katheder her kannte. Ja — die Erinnerung.

„Ist es Ihnen lieber, wenn wir uns hineinsetzen?“

Kiekhöfer bemerkte die Zerstreutheit seines Besuchers. Und der Forscher wehrte verlegen ab.

Er begann von seiner Erkundungsfahrt ins Niam-Niamgebiet zu berichten. Ein besonderes Erlebnis hatte er rasch herausgegriffen, und zwar jene entscheidende Stunde, in der ein kriegerischer Zusammenstoß mit den Kriegern eines feindlichen Stammes erfolgt war.

„Die Geschichte kenne ich ja noch gar nicht. Well, da sieht man mal wieder, wie wenig nett Sie sind, old friend.“

Die beiden Männer schauten auf.

Ueber ihnen, weit aus dem Fenster geneigt, so daß ihr das blonde Haar fast in die Augen hing, schwebte Daisy Burtons geschmeidiger Körper.

„Sie werden gleich herunterfallen,“ rief Kiekhöfer ärgerlich und trommelte mit den Handknöcheln auf der Tischplatte herum, als habe er einen ungehörigen Schüler zurechtzuweisen.

Hugo Mertens grüßte gleichmütig.

Lachend verschwand die Amerikanerin, um gleich darauf im Garten aufzutauchen. Sie trug einen raffiniert einfachen Luftanzug aus einer bunten, gemusterten Seide, und ihre bloßen feingelenkigen Füße steckten in roten Sandaletten.

„Ich friere, wenn ich Sie so sehe, Miß Burton,“ meinte Kiekhöfer.

Daisy lachte und zeigte ihre weißen, schön geformten Zähne.

„Ich komme nur, um noch einige gruselige Geschichten von Mister Mertens zu hören. Auf dem Schiff war er weniger gesprächig und überhaupt ein ganz, ganz anderer Mensch.“

„Finden Sie?“ kam es kühl von Mertens Lippen.

Kiekhöfer war verblüfft, er ahnte nicht, daß beide zusammen gereist waren. Nun begriff er auch die ungenierte Art der Amerikanerin, mit der sie Mertens begegnete. Alte Freunde also.

„Ich werde uns ein kleines Frühstück bestellen,“ sagte der Professor.

Erschrocken wehrte Hugo ab, so rasch es schicklich war, wollte er das Haus wieder verlassen.

Kiekhöfer war jedoch bereits davon und rief nur noch, daß er gleich Zigarren und Zigaretten mitbrächte.

Trübe schaute der Afrikaforscher in den Garten hinaus, der Wind spielte mit dem leise raschelnden Laub.

Daisy hatte sich auf die weiße Gartenbank niedergelassen und schlug kokett die schlanken Beine übereinander.

„So ernst und nachdenklich, Mister Mertens? Sie wünschen keine alten Erinnerungen, wie?“

Hugo Mertens zuckte zusammen, das Blut stieg ihm zu Kopf. Gerade diesen Gedanken hatte er im Sinne gehabt. Alte Erinnerungen, wozu hatte er an ihnen gerührt?

Laut aber sagte er: „Warum soll ich Erinnerungen nicht lieben? Ich bin gerührt von der Freude, die meinen alten Lehrer erfüllt.“

Daisy zog die Knie an und klappte mit den Sandaletten hörbar aneinander, dazu pfiff sie ein dreistes Lied.

„Sie sahen so — so düster aus. Langweilen Sie sich auf dem Gute draußen, Mister Mertens — Kühe und Schweine sind allerdings wenig, dazu ein alter Onkel und eine heimliche Braut, wirklich eine wenig aufregende Gesellschaft."

Professor Kiekhöfer erschien leider noch nicht. Mertens sehnte ihn herbei, er überlegte, wie er sich drücken könnte. Auf das alberne Geschwätz der Amerikanerin einzugehen, lohnte sich nicht der Mühe.

„Wollen wir nicht mal zusammen ins Theater gehen? Es wäre nett, das Bühnchen macht so viel Spaß. Rührend spielen sie alle, sie geben sich wirklich Mühe. Allerdings ist ja die reizende Kleine nicht mehr da, sie ist krank, hörte ich, Anne-Marie Rodeck, ein allerliebstes kleines Ding. Sie hat aber bereits eine Nachfolgerin, ein bildhübsches Geschöpf. Sie müssen mal hingehen, gewiß wird Ihnen dies Mädchen gefallen."

Daisy ließ die Beine niedergleiten und verfolgte angelegentlich eine Biene, die ihr um den Kopf summte. Sie wehrte sich und erklärte lachend, sie habe keinen Honig in sich, höchstens ihr Haarwasser täuschte den Duft von Blüten vor.

Mertens schwieg beharrlich, doch Daisy schien es nicht zu bemerken.

„Wir könnten mal eine Autofahrt in die Gegend machen, ich habe so nette Plätze entdeckt. Oder schwimmen wir mal, das Bad ist hier wunderhübsch. Die kleine Rodeck war auch mal da, sie sieht im Badekostüm noch hübscher aus, als auf der Bühne. Wirklich, es tut mir sehr leid, daß sie krank ist. Wissen Sie nichts Näheres, Mister Mertens?"

„Nein."

Das bedauerte Daisy Burton mit übertriebenen, warmen Worten.

Es war Hugo angenehm, daß endlich Kiekhöfer erschien. Hinter ihm kam seine brave Wirtschafterin, ein Tablett mit Rotwein und belegten Brötchen tragend. Kiekhöfer selbst trug Zigarren und Zigaretten.

„Nun wird es gemütlich," rief Daisy und rückte zu Mertens hin, dem Professor Kiekhöfer Platz machend.

Es half nichts, es hieß gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Eine Stunde verging, eine zweite, Mertens erzählte und bezwang mit Mühe seinen inneren Grimm. Daisys alberne Späße und törichte Fragen ärgerten ihn maßlos. Dazu spürte er, daß seine trübe Stimmung immer mehr die Oberhand gewann. So arbeitete er auf den Aufbruch hin, versprach, sehr bald wiederzukommen, und war froh, als er im Wagen saß.

Daisy in ihrem herausfordernden Luftanzug winkte ihm nach und spazierte dann, wie ein ungezogener Junge grimassenschneidend, hinter dem alten Kiekhöfer her.

Beglückt fühlte Hugo das Alleinsein.

Endlich war er auf dem Heimwege, die Felder von Wendorf kamen, die Alleen und die vertrauten Wälder.

Alle Gedanken, die mühsam angestaut in Hugos Hirn geruht hatten, gewannen jetzt freie Hand, noch einmal lebte die Unterhaltung mit Louis Beier auf, Kiekhöfers Aufforderung, Daisys Erscheinen.

Als jenes verhängnisvolle Spiel mit der Erinnerung begonnen, als er Anne-Marie seine Karte gesandt hatte, hatte sie nichts bei dem Namen Hugo Mertens gefunden. Sie schien also nichts von der Vergangenheit gewußt zu haben, sah in ihm nicht sofort einen Verwandten des Hauses Mertens oder gar den Sohn des Bankdirektors. Sie mußte demnach von anderer Seite etwas von der Vergangenheit erfahren haben. Von anderer Seite?

Mertens Gedanken kreisten um diesen Punkt seiner Ueberlegungen.

Sein unermüdlicher Geist ordnete und arbeitete, verwarf und zog seine Schlüsse. Er dachte sicher und rasch und war gewöhnt, Klarheit zu schaffen.

(Fortsetzung folgt)

# Marianne

Erzählung von K. Hofer.

Eigentlich war es nicht Bertholds Absicht gewesen, seine Reise zu unterbrechen und, bevor er den Jugendfreund in der nahen Großstadt aufsuchte, wieder einmal durch die vertrauten Gassen seiner Heimatstadt zu gehen, die er vor vielen Jahren verbittert und enttäuscht verlassen hatte. Auf seinen Geschäftsreisen war er in diesen Jahren oft an dem stillen Städtchen vorbeigefahren und hatte sich damit begnügt, aus der Ferne dem spitzen, grauen Kirchturm zuzunicken wie einem guten, alten Freunde. Heute aber, da er sich anschickte, durch eine offene Aussprache mit dem Freunde Klarheit in sein Leben zu bringen, das eine einzige Lüge geworden war, hatte er der Versuchung nicht widerstehen können. Vielleicht, daß er an dieser von unvergeßlichen Jugenderinnerungen umwehten Stätte am ehesten die Kraft fand, einen Entschluß zu fassen, und sich allen Bedenken zum Trotz von Luise zu trennen.

Langsam ging er unter den alten Linden des Stadtwalls dahin. Hier hoffte er, würde ihm zu dieser Stunde kaum jemand begegnen, der die sinnlos gewordene Frage nach seinem Ergehen an ihn richten würde. Hier unter den alten Bäumen, unter denen er so oft mit Marianne gegangen war, wollte er sich Rechenschaft darüber geben, ob seine Ehe nur deshalb unerträglich geworden war, weil der Schatten Mariannes trennend zwischen ihm und Luise stand. Es würde schwer sein, dem Freunde das alles zu erklären, obgleich dieser als vielbeschäftigter Anwalt über eine reiche Erfahrung verfügte und die Fragen Bertholds nicht nur als Jurist, sondern auch als wohlmeinender Freund zu beantworten versuchen würde. Denn im Grunde hatte es in seiner Ehe weder ernste Zerwürfnisse, noch schlimmere Dinge gegeben, die dem Außenstehenden seinen folgenschweren Entschluß verständlich gemacht hätten. Er zweifelte nicht einmal daran, daß Luise ihn liebte, denn sie hatte sich immer gleichbleibender Güte und Nachsicht bemüht, ihn, auch in seinen Schroffheiten und Ungerechtigkeiten, zu denen er sich bisweilen hatte hinreißen lassen, zu verstehen. Nein, wenn hier von einer Schuld gesprochen werden durfte, so lag diese bei ihm...!

Aber konnte man es Schuld nennen, daß er sich damals, als er sich mit Luise verlobte, über seine Gefühle getäuscht hatte? Heute glaubte er zu wissen, wie sehr seine Verstimmung über den Bruch mit Marianne, dessen letzte Ursache doch auch nur ein Mißverständnis gewesen war, diese Täuschung begünstigt hatte. Er hatte Marianne zu vergessen gesucht, sich unehrlich und unmännlich gescholten, aber die Erinnerung war stärker gewesen und hatte ihm in jenen besinnlichen Stunden, da er Luise ganz zu verstehen geglaubt hatte, immer wieder den Vergleich mit der anderen aufgedrängt. So war eine leise Kühle und Verschlossenheit zwischen ihnen geblieben, die unmerklich zu einer Entfremdung geführt und seinem Leben die letzte Erfüllung versagt hatte...

Berthold folgte dem Wege, der, von Lindenkronen überwölbt, um das Städtchen führte, und es schien ihm, als wäre er sein Leben lang im Kreise gegangen. Je deutlicher nun die Erinnerung vor ihn hintrat, um so klarer wurde es in ihm. Es war wohl so, daß er Luise nur deshalb geliebt hatte, weil sie in manchem Marianne glich, und daß, wenn er Luise gesucht, seine Gedanken auf der goldenen Brücke des Erinnerns zu der anderen gegangen waren. So würde es, das glaubte er in dieser Stunde zu wissen, wohl immer bleiben, und vor dieser Erkenntnis versanken seine Bedenken.

Und nun war es, als habe Berthold auch die Scheu verloren, unter die Menschen zu gehen, so daß er den alten Torbogen durchschritt und die Hauptstraße entlang ging. Niemand von den Menschen, die ihm begegneten, beachtete ihn; niemand von denen, die er erkannte, erkannte ihn, und Berthold fühlte eine leise Traurigkeit in sich aufsteigen. Wie alt mußte ihn die Leere und Freudlosigkeit seines Lebens gemacht haben!

Von einer plötzlichen Müdigkeit befallen, setzte er sich in den Vorgarten des Wirtshauses am Marktplatz. Während er versonnen auf die lichtüberflutete Straße hinaussah, wunderte er sich darüber, daß sich im Leben dieser kleinen Stadt fast nichts

geändert zu haben schien, und daß auch die Menschen noch immer mit dem gleichen, bedächtigen Schritt über die Straße gingen wie einst. Nun ja, jeder von ihnen hatte seinen festgefügten Kreis von Pflichten und Gewohnheiten, und das Gewirr dieser winkeligen, engen Straßen bedeutete ihm unverlierbare Heimat und geborenes Zuhause. Unverlierbar? War diese abgelegene, stille Stadt nicht auch ihm Heimat gewesen, bevor er ausgezogen war, eine neue zu suchen? Und hatte er diese neue Heimat nicht vergeblich gesucht bei der Frau, die der anderen so ähnlich schien, und die doch jenes Lachen, jene schöne Sorglosigkeit nicht besaß, die ihn an Marianne so entzückt? Oder hatte Luise um den Schatten gewußt, der zwischen ihnen stand, und über dem Gedanken daran ihre Fröhlichkeit verloren an unausgesprochene Zweifel und stumme Vorwürfe?

Berthold folgte mit den Blicken einem Knaben, der pfeifend des Weges kam. So etwa mußte auch er einmal ausgesehen haben! Aber das ferne, schmerzliche Lächeln, zu dem ihn diese Wahrnehmung zwang, wich einem jähen Erschrecken, als er aus einer Seitenstraße eine Frau kommen sah, die mit eilenden, hastigen Schritten den Platz überquerte.

Er hatte ihr Gesicht nicht erkannt, aber ihr Gang erinnerte ihn so stark an Marianne, daß er aufstand und ungeduldig nach dem Kellner rief.

Während dieser umständlich das Wechselgeld hervorsuchte, fiel Berthold ein, wie seltsam und unwahrscheinlich es war, daß ihm Marianne, die in einer fernen Stadt die Frau eines fremden Mannes geworden war, hier begegnete. Ueberdies in dieser Stunde, die für ihn zum Beginn eines neuen Lebens werden sollte! Die Möglichkeit, daß er sich getäuscht hatte, lag allzu nahe, als daß er an einen solch rätselhaften Zufall hätte glauben können. Aber wenn es wirklich Marianne gewesen war? Berthold war überzeugt, daß in diesem Falle die Begegnung mit ihr keineswegs zufällig, sondern eine jener unerklärlichen Fügungen gewesen sei, durch die das Schicksal zuweilen die verschlungenen Fäden eines Menschenlebens entwirrt.

Das leidenschaftliche Verlagen, sich Gewißheit zu verschaffen, ergriff ihn wie ein Fieber und hetzte ihm die Straße entlang. Nein, es war wohl doch nicht Marianne, die da in einiger Entfernung vor ihm ging! Es schien ihm undenkbar, daß ein Mensch von Mariannes schöner, klarer Gelassenheit und Anmut in solch unschöner Hast durch die Straßen ging.

Nun aber bog die Frau, der er mit wachsender Unsicherheit folgte, in eine Nebenstraße ein. Es war die breite, mit Kastanien bepflanzte Straße, in der Mariannes Eltern gewohnt hatten. Und dann sah er sie ein Gartentor öffnen und verschwinden.

Berthold zählte die Häuser, nickte und ging nun langsamer die Straße hinauf. Es war also doch Marianne gewesen, obgleich auf dem Messingschild am Gartentor ein fremder Name stand. Auf einer Bank unter den Kastanien ließ er sich nieder und sah verwirrt zu dem Hause hinüber, vor dem dunkle ernste Bäume wie eine lebende Mauer standen.

Nach einer Weile wurde das Tor geöffnet. Eine Frau schob einen Krankenfahrstuhl, in dem ein Mann saß, auf den Gehsteig. Und nun erkannte Berthold, daß es Marianne war, die sich zu dem Manne niederbeugte, der ihr in ungeduldigen, ungehaltenen Worten Vorwürfe wegen ihres Zuspätkommens machte.

Deutlich sah er Mariannes Gesicht, als sie, ohne ihn zu bemerken, vorüber ging. Es war dasselbe Antlitz, das in seiner Erinnerung lebte, wenn auch die Jahre eine stille Innerlichkeit wie einen Schleier darüber gebreitet hatten. Dennoch schien dieses Antlitz gewandelt vom Hauch eines Fremden und doch Vertrauten, das Berthold auf eine eindringliche Weise an alte Bilder erinnerte. Und an seine Mutter. Und, ja, auch an Luise...

Und aus der Verwirrung, in die ihn diese Begegnung gestürzt, löste sich eine drängende, quälende Empfindung. Er haßte diesen Mann dort im Fahrstuhl, und er haßte in ihm sich selber, der gesund war und in törichtem Spiel trügerisch glitzernde Steine in den Brunnen seines Lebens warf.

Als Berthold durch die verträumten Straßen ging, um heimzufahren, läuteten die Glocken seiner Heimat den Abend ein.

# Besuch um Mitternacht

Kriminalskizze von Karl Kurt Ziegler.

Mc Killop kam recht guter Laune gegen Mitternacht nach Hause. Er hatte ein wenig im Club mit den Freunden eine Idee gefeiert, die er als geradezu glänzend ansah. Schade nur, daß er über diese Idee nicht sprechen durfte. Zu keinem Menschen, auch zu den vertrautesten Kameraden nicht! Darum hatte er dieser nächtlichen Feier auch ein anderes Motiv unterschieben müssen. Er wolle seinen Aerger über den Einbruch in sein Privatkontor vergessen, hatte er gesagt, und die Freunde hatten ihm dabei redlich geholfen

Gähnend legte er Hut und Mantel ab und ging in sein Arbeitszimmer, steckte sich eine Virginia in aller Gemächlichkeit an und stellte die Whisky-Flasche auf den Schreibtisch. Dann nahm er den Bleistift und begann zu rechnen. Und dabei nahm sein Gesicht einen immer frohgestimmteren Ausdruck an.

Eine Bewegung an der Balkontüre ließ ihn aufschrecken. Er sah ganz deutlich einen Schatten hinter der Gardine — jetzt wurde die Klinke niedergedrückt — verdammt! James hatte nicht abgeschlossen! Mc Killop stand der Angstschweiß auf der Stirn. Doch geistesgegenwärtig riß er die Schublade auf und griff zum Browning. Schon sah er unter dem flatternden Vorhang die Schuhe eines Menschen, da schrie er: „Hände hoch! Oder ich schieße!"

„Ach schießen Sie ruhig! Das wäre das Beste!" klang eine müde, brüchige Stimme und ein Mann trat aus dem Dunkel in den Lichtkreis der Lampe. So zerschlissen und verstaubt wie sein Anzug, so verwettert, grau und abgehärmt war sein Gesicht.

„Was wollen Sie?" herrschte ihn Mc Killop an und er hatte sich wieder in der Gewalt. „Sind Sie einer von der Bande, die gestern meinen Tresor erbrochen hat?"

„Nein! Ich gehöre zu keiner Bande! — Ich war es allein!" Mc Killop mußte sich setzen. „Sie waren es — allein? Dann sind Sie..."

„Der Einbrecher, dem seine Tat kein Glück gebracht hat. Nur Unrast, Hetzen, Jagen, Verfolgtsein!"

„Und was wollen Sie jetzt?" Mc Killops Kehle war plötzlich wieder sehr rauh und trocken.

„Ihnen das Geld zurückbringen! Es war zwar nicht viel, aber es belastet meine Seele! — Hunger ist ja in Chicago nichts Seltenes. Er trieb mich auch zu diesem Schritt."

Mc Killop wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Er war erregter als der Einbrecher selbst. „Nehmen Sie doch Platz... Zigarre?" forderte er ihn auf und reichte ihm die Virginia-Kiste. Dann lächelte er süßlich und sagte gütig: „Ich verstehe Ihre Lage durchaus. Und deshalb will ich mein Herz sprechen lassen. Sie sollen die hundert Dollar behalten — unter einer Bedingung allerdings!"

„Und die wäre?"

„Sie verschwinden aus Chicago! — In Ihrem Interesse natürlich!" fügte er rasch hinzu.

„Aber die Polizei wird mich finden!"

„Sie weiß doch nicht, wer der Täter war. Lassen Sie sie getrost suchen. Von mir soll sie kein Sterbenswörtchen erfahren."

„Aber ich möchte doch lieber meine Schuld büßen. Uebergeben Sie mich der Polizei. Ich bin bereit, alles zu tragen."

Mc Killop wurde kreidebleich. „Das geht auf keinen Fall! Ich gebe Ihnen noch hundert Dollar dazu und Sie verschwinden!"

„Warum haben Sie eigentlich solch Interesse daran?" fragte der mitternächtliche Gast und ließ Mc Killop nicht aus den Augen. „Das verstehen Sie nicht!" brauste der auf und warf eine Hundertdollarnote auf den Tisch.

Doch da erhob sich plötzlich der seltsame Besucher, nahm sich die graue Perücke ab, wischte sich über das Gesicht, daß die Schminke am Taschentuch haften blieb und sah nun keineswegs mehr kraftlos und matt aus, seine Augen blitzten auf Mc Killop nieder: „O doch! Ich verstehe Sie sehr gut, Mister Killop. Und Insektor Werners, der im Nebenzimmer auf Sie wartet, auch: Sie sind verhaftet!"

Mc Killop rang nach Worten: „Aber was fällt Ihnen denn ein... Wie kommen Sie überhaupt dazu... Sie!"

Da öffnete sich die Türe und der Inspektor trat mit zwei Beamten in den Raum. „Machen Sie keine Geschichten, Killop!" mahnte er streng. „Ein besseres Geständnis als in dieser Stunde hat noch kein Verbrecher abgelegt."

„Ich habe nichts mit Verbrechen zu tun und habe auch nichts gestanden!"

„Sie haben gestanden, daß im Tresor sich nur hundert Dollar befanden. Ihre Ansprüche an die Versicherung aber lauteten auf 30 000 Dollar. Das ist doch ein kleiner Unterschied. Und was es auf Versicherungsbetrug gibt, wissen Sie ja! Also folgen Sie uns!"

Als die Handschellen eingeklingt waren, meinte der Mitternachtsgast: „Sie haben es uns übrigens sehr leicht gemacht, eine neue Methode auszuprobieren. Wir hatten keine Ahnung von Ihrem Schwindel, lediglich der Verdacht lag nahe. Glänzende Ideen, wie die Ihren, sind nicht immer Gold."